

Zeitschrift: Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 86 (2008)
Heft: 1

Artikel: Von der Euro 2008 zur Weltrevolution
Autor: Moser, Fabrizio
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-342079>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von der Euro 2008 zur Weltrevolution

Fussball, Fussball, Fussball – kaum mehr ist das paneuropäische Delirium zu ertragen, das eine Europameisterschaft auslösen kann. Auf Zahnbürsten, unter Bierdeckeln, in Cornflakes-Schachteln,

Fabrizio Moser

täglich, ja stündlich werden wir daran erinnert, dass die Euro 2008 vor der Tür steht und wir in einem der beiden Gastgeberländer leben. Der Wunsch, nichts mehr von Fussball zu vernehmen, scheint angesichts dieser Umstände nur allzu verständlich. Trotzdem lohnt es sich, das Phänomen einmal von einer etwas unkonventionelleren Warte aus zu betrachten.

In politisch linken Kreisen steht der moderne Fussball gleich mehrfach in der Kritik. Die Linke befindet sich damit in einer langen Tradition der Skepsis gegenüber dem Fussball. Diese Ablehnung des modernen Fussballs als hyperkommerzialisiertem, mediatisiertem Megaevent ist verständlich und die Kritik daran plausibel.

Zum einen wird zu Recht darauf hingewiesen, dass Fussball immer mehr von anderen Teilsystemen der Gesellschaft instrumentalisiert wird. In Ländern mit totalitären Strukturen ist es vor allem die Politik, welche versucht, den Sport in ihren Dienst zu nehmen. Unvergessen in dieser Hinsicht bleibt etwa der Sieg der Nationalmannschaft der DDR über

jene der BRD an der Fussballweltmeisterschaft 1974.¹ Der Torschütze zum 1 : 0-Endresultat für die DDR, Jürgen Sparwasser, der ansonsten eher ein durchschnittliches Fussballerdasein beim 1. FC Magdeburg fristete, ist heute noch in aller Fussballmunde. In marktwirtschaftlichen Demokratien hingegen bemächtigen sich die Wirtschaft und die Medien des Fussballsports: Am 1. Juli 2003 kaufte beispielsweise der russische Öl-Milliardär Roman Abramowitsch den englischen Fussballclub FC Chelsea für umgerechnet 210 Millionen Euro – man(n) gönnt sich ja sonst nichts!

Eine zweite häufig vorgebrachte Kritik am Fussball ergibt sich aus der so genannten «Kompensationsthese». Sie behauptet, dass Fussball lediglich als Ventil für die im Alltag nicht gelebten Emotionen und Wünsche diene. Dabei können sowohl negative als auch positive Emotionen in einem sozial legitimen Rahmen hemmungslos ausgelebt werden. Zudem beschert uns der Sport Erfolge, die wir im täglichen Leben entbehren müssen, und macht die Existenz in unserem ungerechten System dadurch ein wenig erträglicher. Fussball gerät dadurch zur reinen Ideologie, die dem kleinen Mann den sauren Arbeitsalltag getreu dem Prinzip «panem et circenses» ein wenig versüssen soll. Diese Versüssung wird jedoch gleich wieder in den Dienst

¹ Martínez, Matías, Warum Fussball? Zur Einführung, in: Warum Fussball? Kulturwissenschaftliche Beschreibungen eines Sports, Bielefeld, 2002, S. 16.

des Systems genommen. Indem sich die ausgebeuteten Massen beim Stadionbesuch entspannen und erholen, schöpfen sie neue Kraft, die im Arbeitsalltag wiederum in eine höhere Produktivität umgemünzt werden kann: «Was in der Freizeit getan oder gelassen wird, ist in der kapitalistischen Gesellschaft von der Notwendigkeit bestimmt, die Arbeitskraft unverändert zu reproduzieren.»²

Entgegen dieser ausschliesslich ablehnenden Haltung sollte der Fussball jedoch als ein Phänomen mit negativen und positiven Eigenschaften verstanden werden. Der Zuschauersport entpuppt sich bei näherem Hinsehen als dialektischer Gegenstand, der sowohl konservative, herrschaftsstabilisierende als auch progressive, utopische Charakterzüge trägt.

Eine dialektische Theorie des Fussballs geht zuerst einmal davon aus, dass ein Fussballspiel keine Einbahnstrasse ist, bei der die Eindrücke auf den passiven, willenlosen Zuschauer einprasseln. Die Rollen der Akteure in einem Stadion sind nicht eindeutig verteilt. Durch akustische und visuelle Signale nehmen die Fans aktiv teil am Fussballspiel und inszenieren dieses geradezu: «Die Fans empfinden sich nicht als Zuschauer, sondern als Mitwirkende.»³

Will man dem Fussball als Kulturphänomen gerecht werden, muss sowohl die Seite der Spieler als auch jene der Fans betrachtet werden. Was geschieht nun genau während eines Fussballspiels im Stadion? Was genau führt dazu, dass Tausende von Menschen dem für einen Aussenstehenden sonderbar wirkenden Treiben gebannt zuschauen?

Die erwähnte konservative Faszinationskraft, die vom Fussball ausgeht, besteht darin, dass er unserer Gesellschaft einen Spiegel vorhält. Fragt man sich einmal, was denn das bestimmende Prinzip eines jeden Sports sei, so bemerkt man bald, dass es sich immer um eine agonale (griech. *agon* = geistiger oder sportlicher Wettkampf) Veranstaltung handelt. Während sich das Spiel gerade dadurch auszeichnet und vom sonstigen Leben abhebt, dass es ein zweckfreies Tun darstellt, geht es im Sport immer um den Leistungsvergleich mit Konkurrenten. Herbert Spencer hat das Spiel einmal treffend als «Ferien von der Wirklichkeit»⁴ bezeichnet, beim Sport herrschen in diesen Ferien jedoch bedenklich ähnliche Mechanismen vor wie in der Wirklichkeit. Gemäss der antiken, olympischen Devise «*altius, citius, fortius*» (höher, schneller, stärker), geht es nämlich immer darum, den Gegner zu übertrumpfen und zu besiegen: «Der Ereigniskern der Fussballveranstaltung führt, wie jeder Zuschauersport, ein Prinzip vor, das in der modernen Gesellschaftsordnung einen Leitwert darstellt: den Wettbewerb unter gleichen Ausgangsbedingungen und den Erfolg ausschliesslich gemessen an Leistungskriterien.»⁵ Ein weiterer wichtiger Aspekt des Leistungsparadigmas wird ebenfalls durch den Sport vermittelt: Ein jeder kann den ganz grossen Aufstieg schaffen, wenn er sich nur genügend anstrengt. Somit verkörpert der Fussballsport die «Ideale demokratischer Gesellschaften, indem er uns zeigt, dass jeder – wie Pél  zum Beispiel – so gross werden kann und dass Status nicht mit der Geburt gegeben ist, sondern während des Lebens gewonnen werden kann.»⁶ Das Märchen

**Will man dem
Fussball als
Kulturphänomen
gerecht werden,
muss sowohl die
Seite der Spieler
als auch jene der
Fans betrachtet
werden.**

⁴ Spencer, Herbert, *Principles of Psychology*, 2. Ausgabe, Bd. 2, New York, 1897, S. 628.

⁵ Prossner, Michael, «Fussballverrückung» beim Stadionbesuch, in: Markwart Herzog (Hg.), *Fussball als Kulturphänomen. Kunst – Kult – Kommerz*, Stuttgart, 2002, S. 292.

⁶ Bromberger, Christian, *Fussball als Weltsicht und Ritual*, in: Andréa Bellinger u. Dabid J. Krieger (Hrsg.), *Ritualtheorien*, S. 287.

² Vinnai, Gerhard, *Fussballsport als Ideologie*, Düsseldorf, 1970, S. 13.

³ Prosser, Michael, «Fussballverrückung» beim Stadionbesuch, in: Markwart Herzog (Hg.), *Fussball als Kulturphänomen. Kunst – Kult – Kommerz*, Stuttgart, 2002, S. 281.

**Interessanterweise
führt gerade
der Hochleistungs-
sport Fussball
vor Augen, dass
Erfolge nur als
Kollektiv erreicht
werden können.**

vom Tellerwäscher und Millionär wird dadurch erneut zelebriert.

Dass das agonale Prinzip im Sport eine kulturelle Setzung ist und nicht eine anthropologische Grundkonstante darstellt, zeigt die ethnologische Forschung. Als die Gahuku-Gama auf Neu-Guinea nämlich mit dem westlichen Fussball vertraut gemacht wurden, sträubten sie sich erfolgreich gegen das Sieger-Verlierer-Paradigma: «Sie spielen so viele Tage nacheinander als es braucht, damit die Siege jeder Mannschaft die Niederlagen wettmachen»,⁷ weiss der Ethnologe Claude Lévi-Strauss zu berichten.

Während die Athleten sich über Leistung beweisen müssen und der Sieger als Leistungsstärkerer am Ende des Wettkampfes belohnt wird, nehmen die Zuschauer Mittels Identifikation am Leistungsvergleich teil. Einerseits trifft der Zuschauer beim Fussballspiel also auf ein gesellschaftlich vertrautes Muster und wird dadurch in seinen alltäglich gelebten Werten einmal mehr bestätigt; andererseits kann die Sondersituation des Sports auch als eine Art Training für die Realität betrachtet werden. Hier wird eingeübt, was es im «normalen» Leben dann umzusetzen gilt. Gerhard Vinnai bringt diese Sichtweise zum Ausdruck, indem er den Fussballsport als «Einübung und Zementierung des herrschenden Realitätsprinzips» bezeichnet, das «die Opfer des entfremdeten industriellen Apparates bei Stange hält».

Gewissermassen die Antithese zur Attraktion durch die Kommunikation von Leistung bildet die Anziehungskraft des utopischen Potenzials, welches im Fussball steckt. Die Massen werden nämlich nicht nur in das Stadion und vor den Fernseher gelockt, weil sie dort sehen, was sie sowieso schon täglich erleben,

sondern weil im Fussball auch eine Alternative zum «herrschenden Realitätsprinzip» aufleuchtet. Interessanterweise führt nämlich gerade der Hochleistungssport Fussball vor Augen, dass Erfolge nur als Kollektiv erreicht werden können. Der Einzelne muss sich in seinen Absichten und Handlungen mit allen anderen Spielern (auch den Gegnern!) koordinieren, damit er sich überhaupt Erfolgchancen ausrechnen darf: «Jeder Spielzug wird von den Erwartungen des Spielers über die voraussichtlichen Handlungen der Mitspieler bestimmt. Insofern kann man sagen, dass es auf dem Spielfeld gar keine isolierten Einzelhandlungen gibt [...]. Jedes Fussballspiel ist somit ein «kollektives Kunstwerk» (Norbert Elias).»⁸ Die hochkomplexen Bewegungsabläufe, welche die Fussballer in höchstem Tempo vollführen, sind einzig möglich, indem sich der Einzelne in die anderen hinein denkt- und fühlt. Dies geht so weit, dass der Einzelne seinen individuellen Körper zuhanden eines «Kollektivleibes» transzendiert.

Das Kollektiverlebnis beschränkt sich nicht nur auf die Athleten, welche auf dem Platz stehen, sondern erfasst auch das Publikum in den Rängen. Mittels Sprechchören, gemeinsamen Anfeuerungsrufen und der berühmten «La-Ola-Welle» geht der Einzelne im Kollektiv auf. Das Fussballspiel schafft es also, bei den Zuschauern ein Gemeinschaftsgefühl zu erwecken, das diese in ihrem sozialen Alltag allzu oft vermissen: «Der Fussballmatch schafft einen Communitas-Sinn, der im alltäglichen Leben verloren gegangen oder unterminiert worden ist.»⁹

Ein weiteres Phänomen, das an Fussballspielen beobachtet werden kann, ist die

⁷ Vgl. Strauss-Lévi, Claude, Das wilde Denken, Frankfurt a. M., 1973.

⁸ Martínez, Matías, Warum Fussball? Zur Einführung, in: Warum Fussball? Kulturwissenschaftliche Beschreibungen eines Sports, Bielefeld, 2002, S. 16.

⁹ Bromberger, Christian, Fussball als Weltsicht und Ritual, in: Andréa Bellinger u. David J. Krieger (Hrsg.), Ritualtheorien, S. 297/8.

Aufhebung sozialer Standesunterschiede. Jubelnd fallen sich nach einem Tor Bauarbeiter, Bankangestellte, Universitätsprofessoren und Manager in die Arme. Es ist daher nicht weiter verwunderlich, dass sich der Fussball gerade unter Proletariern lange Zeit ausserordentlicher Beliebtheit erfreute. Es mag zwar unzeitgemäss klingen, das Fussballspiel als einen Ausblick auf die klassenlose Gesellschaft zu bezeichnen, doch die egalisierende Wirkung solcher Anlässe bleibt unbestritten.

Die Dialektik von Hyperkommerz und proletarischem Traum der Einklassengesellschaft, von individualisiertem Leistungsdenken und Unabdingbarkeit des Gemeinschaftsgedankens, die den Fussball charakterisiert, hat auch immer wieder Anlass gegeben zu interessanten Paarungen. So spricht Christian Bromberger etwa von «einer Kultur, die auf dem hohen Ansinnen gründet, ein Freundschaftsband zu schaffen zwischen Agnelli [Fiat-Besitzer und Präsident der Juventus Turin] und Togliatti, dem früheren kommunistischen Anführer, der Juventus unterstützte».¹⁰ In eine ähnliche Richtung gehen auch die Aussagen des italienischen Weltmeistertrainers von 2006, Marcello Lippi. Auf die Frage, wie

er als bekennender Sozialist in der Lage gewesen sei, lange Jahre für ein kapitalistisches Millionenunternehmen wie die Juventus Turin zu arbeiten, antwortete er: «Solidarität, moralische Integrität, Zusammenhalt, die Urbegriffe des Sozialismus, die sich heute sicher verschoben haben, funktionieren im modernen Fussball immer noch.»¹¹

Bei allem Fussballver- und überdruss, den die UEFA-Werbetrommel schon jetzt verursacht, sollte deshalb nicht vergessen werden, dass wir es beim Fussball mit einem Grundpfeiler der proletarischen Kultur zu tun haben. Mit dieser Erkenntnis im Rücken kann auch an der Euro 2008 getrost gejubelt und gefeiert werden – im Wissen darum, dass nicht nur die UEFA profitiert, sondern wir mit jedem erzielten Tor einen weiteren Schritt hin zur Weltrevolution tun!

Fabrizio Moser, Jg. 1981, studiert Philosophie, Geschichte und Soziologie an der Universität Bern und ist Mitglied der Redaktion der Roten Revue.

**Jedes Fussball-
spiel ist somit
ein «kollektives
Kunstwerk»
(Norbert Elias).**

¹⁰ Bromberger, Christian, Fussball als Weltsicht und Ritual, in Andréa Bellinger u. Dabid J. Krieger (Hrsg.), Ritualtheorien, S. 293.

¹¹ Marcello Lippi in der «Berner Zeitung», 19.2.2008.



